

Silvia Lippi

Die Schicksale
der
Masturbation¹

Die Geschichte des Subjekts ist nichts anderes als eine Geschichte aufeinanderfolgender, mehr oder weniger vollzogener Trauerprozesse. Trauer ist eine schmerzhafteste Arbeit, die schwer abzuschließen ist, nicht nur, weil man einen Verlust verkraften muss, sondern vor allem, weil man nicht wissen kann, was an dem, das uns nicht mehr gehört, verloren ist. Das verlorene »Objekt« ist weder die Person noch das Ding oder die Tätigkeit, die man nicht mehr hat. Man trauert zwar um das fehlende Objekt als Person, Sache oder Tätigkeit, aber in Wirklichkeit beklagt man den *Mangel*, den das Objekt in uns geschaffen hat²: ein *Mangel*, der auch Phantasma³ war, ein *Mangel*, der uns daran hinderte, zu sehen, dass der Andere nicht existiert. Man glaubt, um das Objekt zu trauern, aber in Wirklichkeit trauert man um die Kastration. Eine Wunde öffnet sich erneut: Die Trauer weckt etwas, das ein Loch hinterlässt, das ungelöst geblieben ist, etwas wie ein Urtrauma.

Das »Objekt« ist abwesend, es war schon immer abwesend (in der Trauer muss das Subjekt auf ein Objekt verzichten, das ihm nie gehört hat): Jedes Objekt des Begehrens ist bereits verloren, selbst wenn man glaubt, es in den Händen zu halten. Dies ist der Fall des Verliebten, der seine Geliebte verliert: Wie oft hat Lacan wiederholt, dass der Geschlechtsverkehr im Sinne der Symbiose, der vollkommenen Verschmelzung von Körper und Geist, unmöglich ist? Dies gilt etwa für die Tochter, die die Anlehnung an den Vater verliert, seine Unterstützung, den »Platz«, den sie an seiner Seite zu haben glaubte: Aber wann gehörte ihr dieser Vater wirklich, wo er doch eigentlich immer auch der Mann der Mutter war? Es gilt aber auch für den Säugling, der die Brust der Mutter verliert. Die Brust ist immer schon verloren: Die Entwöhnung findet nicht erst in dem Moment statt, in dem sich das Kind von der mütterlichen Brust trennt, sondern sie beginnt bereits mit der ersten menschlichen Äußerung, mit dem Schrei des Babys, der zeigt, dass das Subjekt die massive Objektivierung ablehnt, die seine Ankunft in der Welt als Objekt des Begehrens des Anderen bedeutet. Der Schrei stellt die »erste Symbolisierung« dar, die »Bejahung«, wie Freud sagt: Es handelt sich um eine Bejahung, die gleichzeitig ein »Verneinungssymbol«

ist und die Geburt des Subjekts ermöglicht (das Subjekt behauptet sich durch diese Verneinung).

Die Kastration ist bereits da, die Sprache ist nicht ihre Ursache.⁴ Die Kastration ist mit der primären »Ausstoßung« verbunden, wie Freud es in »Die Verneinung« ausdrückte: Es gibt notwendigerweise eine Kastration, weil das Kind die phallische Bedeutung des Körpers (mit seinem Schrei) »ablehnt«.⁵ Die Ausstoßung, die Erfahrung des Subjekts, erscheint als Trauma, als »verfehlte Begegnung«, sagt Lacan: Es handelt sich um eine üble Begegnung mit dem Genießen, übel, denn in der Begegnung mit dem Anderen gibt es notwendigerweise einen ersten Einbruch des Genießens – im Sinne einer Vernichtung, eines Verschwindens des Subjekts als Objekt des Begehrens des Anderen –, der Spuren hinterlässt. Es ist die Wiederholung dieser ersten traumatischen (und verfehlten) Begegnung, die im Begehren gesucht wird. Das Begehren des Subjekts ist immer das Begehren des Anderen: Es gibt immer ein Moment der Objektivierung im Begehren, auch in der Erfüllung des Begehrens. Genau wegen dieser Objektivierung ist die Trauerarbeit so schwer vollziehbar: Das Subjekt kann nicht auf *seinen* Anderen verzichten und auch nicht darauf, sich zu dessen Objekt zu machen.

Der Autoerotismus: Ein Simulacrum des Namen-des-Vaters

Das Kind strebt den Inzest an, der unmöglich ist: Es beginnt deshalb die Suche nach den Ersatzobjekten für die Mutter, die immer unzureichend sind, wie die Brust, die nur die Befriedigung eines Bedürfnisses (des Hungers) gewährleisten kann. Das Kind ist jedoch auf der Suche nach etwas, das *jenseits* der Bedürfnisbefriedigung ist: Es *wünscht* sich die Brust, *begehrt* aber *in seinem Unbewussten* seine ganze Mutter. Das Objekt der mütterlichen Brust ist in der Realität so unbefriedigend für das tiefgreifende Begehren des Kindes, dass das Kind gezwungen ist, sie in seinen Träumen zu halluzinieren, um eine andere, stärkere Art der Befriedigung zu finden.

Die halluzinierte Brust wird zum *Verbindungspunkt* zwischen Mutter und Kind. Das Kind begehrt die Mutter, aber auch die

Mutter begehrt das Kind: »Ich habe Hunger, Mama« ist der Anspruch, der vom Kind an die Mutter gerichtet wird, und »Ich will dich füttern, mein Kleiner« ist der Anspruch der Mutter ans Kind (und hinter dem Anspruch steht natürlich das verbotene Begehren nach gegenseitigem Genießen). Die halluzinierte Brust ist ein von den vereinten Begehren der Mutter und des Kindes geschaffenes Objekt, die Realisierung des phantasmatischen Inzests in der Übereinstimmung ihrer unmöglichen Begehren. Das Kind und die Mutter besitzen sich gegenseitig durch diesen Teil, die Brust, die *sie gemeinsam haben*, natürlich nicht in der Realität, sondern im Traum: Die Halluzination ermöglicht den psychischen Besitz des – partiellen, zwischen den beiden liegenden – Objekts des Begehrens. Durch die Brust als Dreh- und Angelpunkt seiner Objektivierung bleibt das Kind der Parasit seiner Mutter. Die Brust ist ein bewegliches Objekt: Das Kind halluziniert sie und identifiziert sich mit ihr (»Mama, ich bin die Brust, also gehöre ich dir!«).

Doch das Kind kann (glücklicherweise) vom Sein zum Haben der Brust übergehen. Die Brust zu haben stellt eine erste Form der Autonomie für das Kind dar: Haben geht immer mit Nicht-Haben einher, was bedeutet, dass sobald die Brust für das Kind keine Frage des Seins mehr ist, es auch auf sie verzichten und sich für andere Objekte interessieren kann. Die Brust wird symbolisch (wie der Phallus, der, wenn man Lacan folgt, vom Organ zum Signifikanten wird).⁶

Das Kind beginnt, seine Position zu wechseln: Als *Objekt* des Begehrens des Anderen anfangend, arbeitet es seine Subjektivität aus. Wie Lacan im Schema L und im »Graphen des Begehrens« zeigt, ist das Subjekt des Begehrens nicht von Anfang an da, auch wenn sein Körper bereits »Abkömmling des Diskurses« [*fil du discours*]⁷ ist. Im Schema L wird das Subjekt durch den Buchstaben S (Subjekt des Triebes) und im Graphen des Begehrens mit dem Symbol Δ = phallische Bedeutung repräsentiert. Das Subjekt des Begehrens ist nur *in potentia* vorhanden und nicht *in actu*, wie Aristoteles gesagt hätte. In diesem Übergang vom Sein zum Haben (des Objekts) beginnt sich das Begehren des Subjekts zu bewegen, sich zu regen, einen Unterschied einzubringen: Das Kind ist nicht mehr der Parasit, der dem Körper der Mutter

aufsitzt, ein Teil von ihr, ein Komple(tt)ment, sondern ein anderer Körper, der sich ein für alle Mal aus der Schleife des inzestuösen Begehrens befreit.

Doch wie konnte das Kind akzeptieren, die Brust *nicht zu haben*, sie zu verlieren und mit ihr die (imaginäre) Mutter? Es ist der Körper des Subjekts selbst, der es zu einer anderen Form des Genießens führt. Der Körper lässt das Kind von einer halluzinatorischen zu einer körperlichen Befriedigung übergehen: zum Autoerotismus. Es bedarf dafür nicht einmal eines äußeren symbolischen Elements, der imaginären Repräsentation eines Vaters aus Fleisch und Blut, der den Inzest durch seine bedrohlichen Worte verhinderte ... Der Körper des Subjekts ist von Anfang an ein von der Sprache durchdrungener Körper: Der Signifikant, dem das Subjekt unterworfen ist, macht aus dem Organismus einen Körper, der die Funktion des Signifikanten übernehmen kann. Der Körper kann sein eigenes Gesetz durchsetzen, ein Gesetz, das einerseits das inzestuöse Genießen verbietet, andererseits das organische Genießen vorschreibt. Das Subjekt begnügt sich nicht mehr mit einer halluzinatorischen Befriedigung, einer Erfüllung des Begehrens im Psychischen: Der Körper will genießen, er ist auf der Suche nach einer echten Lustbefriedigung. Der Körper »siegte« über die Psyche und rettet das Subjekt vor einem vernichtenden und unmöglichen (wenn auch nur fantasierten) Genießen. Die Befriedigung (des Begehrens und nicht des Bedürfnisses) geht vom Traum (der halluzinierten Brust) auf die erogenen Zonen des kindlichen Körpers (Mund, Haut, Daumen, Anus, Genitalien usw.) über. Alles in allem ist in dieser ersten Form der autoerotischen Befriedigung⁸ das inzestuöse Phantasma aber noch dominant: Die Mutter kehrt noch in den Körper des Kindes zurück, sie kehrt über einen Umweg in ihn zurück ...

Emblem des Autoerotismus nach Freud: zwei Lippen, die sich selbst küssen, ein Phantasma, in dem jede Aufteilung zwischen Subjekt und Objekt (Mutter) aufgehoben ist ... Verschließen, Blockade, abgeschottete Welt: Das Subjekt fällt in die Schleife des inzestuösen Begehrens zurück. Das Kind interessiert sich während der autoerotischen Phase für bestimmte Zonen seines eigenen Körpers, die immer Orten der mütterlichen Pflege

entsprechen. So ist zum Beispiel das Daumenlutschen – das natürlich an das Saugen an der Brust erinnert – mit einer durchs Eingreifen der Mutter erzielten Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses assoziiert.⁹ Das Kind kann sich noch nicht von der Mutter, von seiner Position als Objekt des Begehrens des Anderen, lösen: Die Trauer ist noch nicht vollzogen. In der Autoerotik ist nämlich der Verzicht auf das inzestuöse Genießen nur ein scheinbarer: Die Trauerarbeit, die zur akzeptierten Trennung von der Mutter¹⁰ führen wird, ist noch nicht vollendet. Als ob die Trauer nicht vollzogen, sondern nur *gezeigt* würde – das Kind *zeigt* Interesse an seinem eigenen Körper, als ob es den Körper der Mutter vergessen hätte –, so wie die Menschen bei einer Beerdigung mit ihren Kostümen und ihrem Benehmen *zeigen*, dass sie trauern, auch wenn sie noch nicht mit der Arbeit begonnen haben, die nötig ist, um sie durchzustehen.

Im Autoerotismus ist das Kind auf der Suche nach einem Genießen des Körpers, aber es kann es nicht wirklich erlangen. Natürlich gibt es einen Lustgewinn, eine kleine Befriedigung, aber das Begehren wird noch mit dem Bedürfnis verwechselt, da der Schatten des Inzests noch darüber liegt. Das inzestuöse Begehren kann die Befriedigung nur versperren. Die Lust im Autoerotismus ist wie die Befriedigung eines Bedürfnisses (Hunger, Durst usw.), nämlich zweifellos bescheiden. Der Schatten der Mutter ist bei dieser Form des Genießens immer präsent. Die mehr oder weniger bewusste Fantasietätigkeit des Kindes in dieser Phase wird nicht auf äußere Objekte fokussiert, sondern ist immer noch von den inzestuösen, bedürfnisbefriedigenden Objekten durchdrungen.

Die Bedürfnisbefriedigung ist nicht die Befriedigung des Begehrens, das, um möglich zu werden, des Verbots bedarf, das heißt des Widerspruchs: Das Phantasma wird immer einerseits durch die Möglichkeit des inzestuösen Genießens gebildet, aber andererseits muss es, damit es, wie Lacan sagt, das Begehren »stützen« kann, auch das Verbot dieses Genießens beinhalten. Das Phantasma besteht aus zwei untrennbaren und heterogenen Sequenzen, von denen die zweite die erste negiert, allerdings nicht direkt, frontal: Es handelt sich eher um einen »versetzten Widerspruch«. Die erste Sequenz bezieht sich auf das Genießen

und die zweite auf sein Verbot. Das Möbiusband kann uns helfen, die Struktur des Phantasmas zu verstehen. Das Phantasma stellt die Kopula dar, die die beiden Sequenzen des Ödipus verbindet, Sequenzen, die versetzt sind, weil sie nicht wirklich im Widerspruch zueinander stehen: entweder die Mutter genießen (den Inzest vollziehen, ihr Phallus *sein*) oder sich demjenigen stellen, der das Genießen verbietet (den Vater töten und somit versuchen, den Phallus zu *haben*). Diese beiden Sequenzen sind sowohl versetzt als auch aneinandergrenzend. Das Subjekt kann seine Identifizierung mit der Kopula genießen, die wie die Verdrehung des Möbiusbands beide getrennten Sequenzen des Phantasmas wieder verbindet. Das Phantasma stützt das Begehren, weil es dem Subjekt ermöglicht, das Gesetz zu übertreten¹¹, und gleichzeitig durch die zweite Sequenz des Phantasmas in Sicherheit zu bleiben (das Subjekt genießt die beiden Seiten nicht auf einmal). Die beiden Seiten des Phantasmas artikulieren Genießen und Verbot. In Lacans Formel des Phantasmas $\$ \diamond a$ entspricht die Raute, die Kopula, dem Verdrehungspunkt des Möbiusbands – das Subjekt in der Spannung zwischen Phallus-Sein und Phallus-Haben –, der das Genießen und sein Verbot zusammenhält.

Ohne das Verbot – die andere Seite des Namens-des-Vaters – kommt das Begehren des Subjekts ins Stocken. Im Autoerotismus ist das Verbot erst im Entstehen begriffen. Es ist bereits im Körper des Subjekts vorhanden (der Körper ist bereits ein Namens-des-Vaters, da er zwangsläufig ein »sprechender«, ein von der Sprache affizierter Körper ist), aber es ist noch nicht im Phantasma aktiv: Alles geschieht, als ob nur die eine Sequenz des Phantasmas – die »Genussseite« – am Werk wäre. Man muss dem Phantasma Zeit geben, sich zu strukturieren! Das Begehren ist also blockiert.

Der Autoerotismus ist ein *Simulacrum* des Namens-des-Vaters.¹² Das Kind hat die Vatermetapher noch nicht realisiert (was bedeutet, dass es phantasmatisch immer noch der Phallus der Mutter ist), eine Metapher, die notwendig ist, damit das Begehren existiert. Das Begehren bildet sich aus all den phantasmatischen Figuren der Transgression, die sich um den Namens-des-Vaters¹³ (den Dreh- und Angelpunkt des Begehrens) auf-

stellen und das Subjekt zu einer *anderen* Befriedigung führen werden. Das Subjekt will dann in seiner Befriedigung weiter gehen, es ist auf der Suche nach einem *anderen* Genießen.

Im Autoerotismus streift das Kind diese *andere* Befriedigung, aber es gibt sich ihr noch nicht hin. Der Autoerotismus ist ein *kurzgeschlossenes* Genießen, anders gesagt, ein Genießen ohne Begehren. Auf das gewaltige Begehren der Mutter, das sich dem Kind durch verpflichtende Signifikanten mitteilt (der Anspruch), wird das Kind im Register des Bedürfnisses antworten, weil es keine Ahnung von seinem Begehren hat. (Einige psychosomatische Phänomene bei Erwachsenen, wie bestimmte Hautkrankheiten, können als eine Form von Autoerotismus angesehen werden¹⁴).

Lacan schreibt in *Encore*: »Alle Bedürfnisse des sprechenden Seins sind kontaminiert durch die Tatsache, in eine andere Befriedigung [...] eingebunden zu sein, die sie verfehlen können«. ¹⁵ Er stellt die Bedürfnisbefriedigung einer *anderen* Befriedigung gegenüber, die von einem von der Sprache (dem Namen-des-Vaters) gestützten Genießen abhängig ist. Der Autoerotismus ist ein grundlegender Schritt des Subjekts auf dem Weg zu diesem *anderen* Genießen, dem »phallischen Genießen«, wie Lacan es nennt.

Im Autoerotismus findet der Partialtrieb des Subjekts seine kleine Befriedigung, ohne auf ein äußeres Objekt zurückgreifen zu müssen und ohne Bezug zum *Ich*, der Körperoberfläche. Stellen wir klar, dass der Autoerotismus nicht mit dem Narzissmus gleichzusetzen ist: Im Narzissmus wird das gesamte Ich libidinös besetzt, während im Autoerotismus die sexuellen Triebe anarchisch und unabhängig voneinander befriedigt werden. Alles läuft so ab, als ob das Subjekt sich seiner erfreuen könnte, ohne den Spiegel zu brauchen: Jedes Stück Fleisch kann dem Subjekt seinen kleinen Lustgewinn verschaffen.

Der für diese erste autoerotische Aktivität auserwählte Körperteil, stellt den ersten *Fetisch* des Subjekts dar: Wir können eine gewisse Fixierung des Kindes auf diesen für die Befriedigung auserkorenen Körperteil erkennen. Erinnern wir daran, dass für Freud der Fetischismus ein Mittel ist, die Kastration zugleich zu leugnen und zu bestätigen. Die Kastration wird verleugnet: Der

Fetischismus ist eine Form des Glaubens. Der Fetisch – in unserem Fall der ausgewählte Körperteil – dient dazu, die Kastration des Kindes und der Mutter zu verschleiern, eine Kastration, die in jedem Fall über und durch den Körper des Kindes zurückkehren wird. Diese erste erreichte Befriedigung – die autoerotische Befriedigung – kann aber nicht mit der erhofften Befriedigung mithalten. Die Kastration wird enthüllt: Ihre Kehrseite, das Genießen, stellt sie unter Beweis.

Das Genießen des Autoerotismus ist, wie auch das des Fetischisten, still. Das Sprechen ist während des Aktes nicht notwendig, es bleibt außen vor, aber nur scheinbar: Der auserwählte Körperteil hat, wie das Objekt für den Fetischisten, bereits einen symbolischen (metonymischen) Wert erlangt. Der sprachliche Prozess ist in Gang gesetzt.

Die Masturbation: »Rettung« des Genießens

Allein durch die Masturbation – die sich vom Autoerotismus unterscheidet – gelangt das Subjekt zum Orgasmus: Die vollständige Entladung, die nur durch eine echte Ejakulation erreicht werden kann, tritt erst später im Leben des Kindes auf. Dennoch können das Anschwellen (des Penis wie auch der Klitoris) und die mit der Masturbation einhergehende Erregung beim Kind bereits als Orgasmus angesehen werden.¹⁶ (Selbst im Erwachsenenalter fällt für manche Subjekte der Moment der größten Lust während des Geschlechtsverkehrs mit Erregung und nicht mit Entladung zusammen.)

Die Masturbation löst das erste wahre (sexuelle) Genießen des Subjekts aus, ein ans Begehren und nicht ans Bedürfnis gebundenes Genießen: das phallische Genießen, Ergebnis des Kampfes zwischen Trieb und Sprache (zwischen Genießen und Verbot), ein Kampf, der nicht enden wird, da er keinen Sieger kennt. Es ist dieser unermüdliche Kampf – Kampf und Lust zugleich –, der den Zugang zum Genießen ermöglichen wird.

In der Onanie fixiert sich das Subjekt auf eine für die Lustgewinnung bestimmte erogene Zone des Körpers, doch diese neue Befriedigung entspringt Freud zufolge vor allem der damit verbundenen Fantasietätigkeit.¹⁷ In »Hysterische Phantasien und

ihre Beziehung zur Bisexualität« erklärt Freud, der »masturbatorische [...] Akt« setzte sich »aus zwei Stücken zusammen«:

aus der Hervorrufung der Phantasie und aus der aktiven Leistung zur Selbstbefriedigung auf der Höhe derselben. Diese Zusammensetzung ist bekanntlich selbst eine Verlötung. Ursprünglich war die Aktion eine rein autoerotische Vornahme zur Lustgewinnung von einer bestimmten, erogen zu nennenden Körperstelle. Später verschmolz diese Aktion mit einer Wunschvorstellung aus dem Kreise der Objektliebe und diente zur *teilweisen* Realisierung der Situation, in welcher diese Phantasie gipfelte.¹⁸

Freud hebt die Tatsache hervor, dass die »Wunschvorstellung« des Subjekts – anders gesagt: die Fantasie – teilweise aus einem exogenen Objekt besteht. Dies ist das »Neue« im Verhältnis zur halluzinatorischen Tätigkeit des Kleinkindes und der Fantasietätigkeit des Autoerotismus, welche sich ausschließlich auf ein endogenes Objekt konzentrieren, sei es die Mutter oder sei es der eigene Körper des Subjekts (der Körper des Babys und der der Mutter sind zunächst »eins« oder streben in der Fantasie des Kindes nach »eins«). Ferenczi spricht in »Introjektion und Übertragung« vom *Monismus* des Kindes während seiner autoerotischen Phase. Der Übergang zum *Dualismus* (nicht zu verwechseln mit der primären Mutter-Kind-Beziehung, die noch Teil des *Monismus* ist) erfolgt dank der Unterscheidung zwischen Innen- und Außenwelt.¹⁹ Von diesem Moment an wird das Subjekt beides unterscheiden können, doch vor allem wird sich seine Fantasietätigkeit vom Außen nähren können. Es gibt dann Neues, Differentes.

Natürlich wird der andere Teil der »Wunschvorstellung« während der Masturbation – Freud spricht ja von einer »*teilweisen* Realisierung« – weiter vom inzestuösen (endogenen) Objekt dominiert. Das Wort »Bisexualität« ist nicht nur in Bezug auf das biologische Geschlecht zu verstehen: Ein Teil der Fantasie bezieht sich auf das gegengeschlechtliche und der andere auf das gleichgeschlechtliche Objekt (also das Geschlecht des Subjekts selbst). Die »Bisexualität« ist auch gebunden an die *Aktivität* und die

Passivität des Subjekts. Die Fantasie besteht, wie bereits erläutert, aus zwei simultanen Momenten. Die erste Szene repräsentiert das Subjekt in seiner passiven Phase – Weiblichkeitsfantasie nach Freud – die es zu einem Genießen zurückführt, das in gewisser Hinsicht inzestuös ist (»Genussseite« des Phantasmas). In dieser Sequenz ist das Objekt endogen: Es ist der Körper des Subjekts, der genießt. In der anderen Szene befindet sich das Subjekt in einer aktiven (männlichen) Phase, in der es in Beziehung zu einem exogenen Liebesobjekt (Personen, Ideale, Ambitionen usw.) tritt. Diese zweite Sequenz repräsentiert, mehr oder weniger verkleidet, den Wunsch nach Ermordung des Vaters. Wenn es ein Begehren nach Vaternmord gibt, der Vater also noch am Leben ist (in der Fantasie), befindet man sich auf der »Verbotsseite« des Phantasmas. Das Phantasma der Bisexualität bildet die Struktur des unbewussten Fundamentalphantasmas, Grundlage jeder bewussten Fantasietätigkeit des Subjekts.

In der Autoerotik ist das »doppelte« Phantasma noch nicht gebildet. Ohne dieses doppelte Phantasma – das »Grundgerüst« des Begehrens – kann sich das Subjekt nicht auf den Weg zu einer wahren Befriedigung machen. Bei der Masturbation hingegen verschafft sich das Subjekt dank des Bisexualitätsphantasmas, auf das es sich fixiert, ein *reales* Genießen. Das inzestuöse Phantasma (das nicht abwesend ist) wird so getarnt, dass das Subjekt nicht durch ein inzestuöses und daher unerträgliches Genießen blockiert, gehemmt, geängstigt wird. Die Fantasie ist so arrangiert, dass das Subjekt in den Genuss (zumindest) seines Körpers kommt.

Die Masturbation erweist sich als eine wahre Trennung von der Mutter, eine Trennung, die es dem Kind ermöglicht, sich selbst zu befriedigen. Das Kind findet die Befriedigung in seinem Körper – endlich ist es allein! – und erkennt fern vom mütterlichen Körper, dass es auch ohne sie genießen kann. Das Subjekt löst sich von der mütterlichen Dominanz und fühlt sich schuldig. Das Kind ist ebenso der Mutter wie dem Vater gegenüber schuldig. Oft sind es Zukunftspläne, die die Onanie befeuern: Das Subjekt genießt unbewusst den Vaternmord durch die Identifikation mit dem Ideal. Es kann dieses oder jenes Ziel wie sein Ideal oder, besser gesagt, anstelle seines Ideals erreichen.

Der Vater muss jedoch sofort wieder auferstehen, um das Subjekt davor zu bewahren, erneut in den mütterlichen Abgrund zu stürzen. Die Schuld, die der masturbatorische Akt mit sich bringt, zieht eine (und sei es fantasierte) Bestrafung nach sich, die zeigt, dass – ein Glück! – der Vater noch da ist. Die Rolle des Vaters als »Störer des Genießens« ist wesentlich: Er ist Rivale und Retter zugleich. Der Vater ist da, um zu bestrafen. Die Vorstellung einer Bestrafung erregt bei der Masturbation. Wenn es eine Bestrafung gibt, gab es auch ein Vergehen, was heißt, dass – natürlich auf der Ebene des Unbewussten – der Inzest begangen worden ist: Das Subjekt hat auf gewisse Weise die Mutter genossen, aber es weiß nichts davon. Die Masturbation ermöglicht, das Verbotene zu genießen.

Die Masturbation ist ein Kompromiss zwischen Genießen und Verbot: In dieser Aktivität, die mit der bisexuellen Fantasietätigkeit verschweißt ist, ist das *Gesetz* (der Vater, der das Genießen verbietet) ebenso präsent wie die Möglichkeit seiner *Überschreitung*. Das Subjekt will den Platz des Vaters einnehmen und es kämpft gegen ihn, um das sexuelle Genießen zu gewinnen. Dank der widersprüchlichen Erfüllung des bisexuellen Phantasmas genießt das Subjekt in der Onanie. Es ist der ewige (fantasierte oder nichtfantasierte) Kampf zwischen Vater und Sohn, der das Begehren und das Genießen ermöglicht. Man ist ein für alle Mal aus der Bedürfnisbefriedigung herausgetreten, hat die Lust des primären Autoerotismus, die immer noch an die Mutter (und an per Anlehnung gebildete erogene Zonen) gebunden ist, hinter sich gelassen.

Im doppelten Phantasma ist das Begehren verborgen (wie könnte es auch anders sein?), aber es ist dennoch da, konzentriert im Knotenpunkt der beiden Satzteile, die gemeinsam den vollständigen Satz des Phantasmas bilden: Das Begehren des (mütterlichen) Anderen zusammengefügt, *verschweißt* mit dem Begehren des (exogamen) Objekts.

Alle Kombinationen der beiden Satzteile des Phantasmas sind möglich: das eine und das andere ($\wedge$), das eine oder das andere ($\vee$), das eine, wie es das andere dominiert ($>$), oder umgekehrt ($<$). Die von Lacan im Mathem des Phantasmas verwendete Raute $\diamond$ symbolisiert diese besondere Beziehung zwischen

den beiden Teilen des Phantasmas (Lacan schreibt: $\$ \diamond a$). Aber diese Verschweißung der beiden Sequenzen hinterlässt Spuren an der Nahtstelle. Die Verbindung erzeugt eine Narbe: Es handelt sich um die Kastration, die in jedem masturbatorischen Genießen aufgerufen wird. Es gibt kein Phantasma, das das Begehren ohne die Vermittlung der Kastration stützen kann, und die Masturbation ist natürlich eine Form der Kastration.²⁰ Der Onanist treibt sein Genießen nicht bis ans Ende.

Nehmen wir zum Beispiel den kleinen Hans: Laut Freud ist die Kastrationsangst als Hauptursache seiner Phobie zu betrachten. Natürlich sollten wir dabei die Kastrationsangst nicht auf die Angst vor dem Verlust eines Stücks Fleisch (des männlichen Geschlechtsorgans) reduzieren. Die Kastration ist ein Komplex. Man muss die Angst vor der Kastration durch die Mutter (die Mutter hat keinen Phallus mehr und daher muss das Kind sie ausfüllen) von der Angst vor der Kastration durch den Vater (das Kind kann die Mutter nicht mehr befriedigen) unterscheiden. Das Kind wird als Metonymie des Phallus-Begehrens der Mutter und gleichzeitig als Totalität genommen: Es ist das ganze Kind – sein gesamter Körper –, das von der Mutter zum Objekt genommen wird, doch weder es noch sein kleiner Phallus (oder seine Klitoris) werden sie befriedigen können.

Ausgehend von der Kastration, von dieser massiven Unbefriedigung, kann sich das Kind dann paradoxerweise selbst befriedigen, allerdings nicht auf eine Weise, in der jegliche Angst abwesend wäre. Wie Lacan bemerkt:

Alles würde für ihn [Hans] sehr gut verlaufen, wenn es um seinen Wiwimacher ginge, aber darum geht es nicht, er steht in Gänze in Frage, und eben deshalb wird der Unterschied erst in dem Moment sehr ernsthaft spürbar, da der reale Wiwimacher ins Spiel kommt und für Hans zu einem Objekt der Befriedigung wird. In diesem Moment beginnt das zu entstehen, was man die Angst nennt, die damit zu tun hat, daß er nun den ganzen Unterschied ermessen kann, der zwischen dem besteht, wofür er geliebt wird, und dem, was er geben kann.²¹

Wenn der reale Penis zum Objekt der Befriedigung wird, kann das Kind die Differenz zwischen dem ermessenen, wofür es geliebt wird – als Körper, der den imaginären Phallus repräsentiert – und dem, was es geben kann: nicht viel. Und das Kind merkt sehr wohl, dass das, was es »hat« (das gilt für Jungen und Mädchen gleichermaßen), für die Mutter nicht genug ist. Im masturbatorischen Genießen, das durch die vom realen Organ aufgezwungene Grenze limitiert ist, macht das Kind erstmals die tiefgreifende Erfahrung der Unmöglichkeit des totalen, vernichtenden Genießens. Das Kind wird nicht mit der Mutter genießen (es ist nicht ihr Phallus), es kann nur alleine genießen ... Und so trifft es auf das *andere* Genießen, das phallische Genießen: ein unvollkommenes, näherungsweise, fragmentarisches, ermüdendes, aber mögliches Genießen. Das Subjekt hängt sehr an dieser Form der Befriedigung, die in den meisten Fällen auch bis ins Erwachsenenalter fortbesteht. Tatsächlich stellt sie eine Form der Autonomie gegenüber dem Anderen und seinem Begehren her.

In der Erfahrung der Masturbation – das klingt unwahrscheinlich und verblüffend – entspricht der Moment, in dem das Kind seine Ohnmacht *real* begreift, einer Zeit des *realen* Genießens²²: Befriedigung und Enttäuschung erscheinen zur selben Zeit. Genießen, Bitterkeit und Angst geben sich die Hand. Die Erfahrung der Kastration ermöglicht dem Subjekt seinen ersten Orgasmus, doch auch seine Ohnmacht lässt es genießen: Das Kind genießt, das Verbot zu genießen.

Es ist das Genießen selbst, das die Grenze fordert: Der Körper setzt, wie wir gesehen haben, das Verbot durch. Die Masturbation wird zu einer seltsamen Form der Bestrafung (»Genieße es, nicht zu genießen!«), getragen vom Phantasma »Ein Kind wird geschlagen«. Das masturbatorische Genießen ist ein wütendes Genießen, das darunter leidet, kein bis zum Ende gehendes Genießen zu sein, nicht bis ins Jenseits des Lustprinzips zu gelangen, nicht wieder das Genießen des Anderen erreichen zu können. Wut, Zorn, Paroxysmus: Masturbation reimt sich immer auf Bestialität, (imaginäre) Transgression und Einsamkeit. Unvollständiges Genießen, weil es für seine Realisierung der Kastration bedarf und der Dosis Bitterkeit, die mit ihr einhergeht.

Von nun an wird für das Subjekt die Kastrationsangst unauf löslich mit der Genussangst verbunden sein, denn in dieser ersten Begegnung des Subjekts mit der Befriedigung gehören beide zusammen. Wie soll man nun die Befriedigung von seiner Unmöglichkeit unterscheiden? Die beiden Extrempunkte – Genießen und Kastration – kommen im Körper und in der Psyche des Subjekts während des masturbatorischen Akts zusammen, wobei das Subjekt in seinem Wettlauf zur Lustbefriedigung schließlich Akt und Hemmung, Aktivität und Passivität, Befriedigung und Frigidität, Lust und Ohnmacht miteinander wechselt und vermischt. Diese Palette widersprüchlicher Erfahrungen wird sich in jeder Tätigkeit des Subjekts wiederholen, insbesondere im Geschlechtsverkehr, mit allen daraus folgenden Konsequenzen.

Masturbation versus Geschlechtsverkehr?

Von der Liebkosung bis zum krankhaften Wundreiben spaltet der Körper das Subjekt und den Anderen: Plötzlich sind Mutter und Kind kastriert. Es ist der Körper des Subjekts, der »Nein« (zum Anderen) sagt, indem er sich selbst befriedigt. Der Körper muss eine *symbolische* Funktion übernehmen, um ein *reales* Genießen zu ermöglichen. Die erogenen Zonen rufen nach dem Signifikanten. Der Mund, der Anus, die Haut, der Penis, die Vagina werden zu »Namen des Vaters«: Sie schützen das Subjekt vor dem gefährlichen und vernichtenden Genießen des Anderen.

Der Körper des Subjekts ist ein symbolischer Körper, ein sprechender Körper, der auf verschiedene, aber immer unvollständige Weise genießen kann. Mit dem Akt der Masturbation, der für das Subjekt die erste Begegnung mit einem »hinkenden Genießen« (dem phallischen Genießen) darstellt, tritt der Körper erneut in den Vordergrund und das Subjekt ist teilweise vom Anderen abgeschnitten.²³ Das Genießen ist effektiv, materiell, real geworden, Offenbarung und Enttäuschung zugleich: Genießen des Verzichts auf ein reales Genießen, »Genießen des Idioten«²⁴, Genießen des »Ein«²⁵, sagt Lacan; Genießen, das eingesperrt, blockiert, auf das Subjekt und einen Körperteil beschränkt bleibt. »Phallisches Genießen« ist lediglich ein ande-

rer Ausdruck für das »Genießen des Ein«: ein »spezialisiertes«, auf ein Organ konzentriertes Genießen. Es handelt sich um ein vorsichtiges, akribisches, kalkuliertes Genießen, das keinerlei Risiko für das Subjekt birgt.

Die Masturbation ist jedoch auch ein Akt des Mutes. Das Subjekt beginnt mit der Trauer um den Anderen und dessen vernichtendes und/oder unmögliches Genießen. Es muss akzeptieren, real (im Körper) auf ein »totales« Genießen zu verzichten. Es erhält dafür – was nicht weniger erschreckend ist – ein neues und mögliches Genießen, das nur teilweise über seine Objektivierung verläuft. Den Körper erfolgreich zu befriedigen (endlich genießen zu können!) macht immer Angst. Das zeigt sich im Erwachsenenalter: Das Subjekt hat Angst vor dem Orgasmus, es sei denn, es handelt sich um einen autonomen, einsamen, »privaten« und vor allem kontrollierten Orgasmus. Diese Lust ist also strikt zwischen dem Subjekt und dem fetischisierten Teil seines eigenen Körpers angesiedelt.

Das halluzinatorische Genießen des Säuglings, das mit der Bedürfnisbefriedigung in der Autoerotik verbundene Genießen und das abgemessene Genießen der Onanie beruhigen das Subjekt. Das Subjekt entgeht auf diese Weise dem Inzest und läuft nicht Gefahr, auf ein Genießen zu stoßen, das es verkennt oder das nicht mit seinem Phantasma mithalten kann. Das Subjekt (das heißt vor allem: sein Phallus) muss geschützt werden. Es ist deshalb oft gehemmt. Das Begehren wird dann beidseitig blockiert, durch die doppelte Angst, zu viel oder nicht genug zu genießen – als ob das Begehren Kontrolle und Maß bräuchte, um sich zu befriedigen.

Doch beim Sex mit einem Partner wird alles komplizierter, besonders, wenn sich die Liebe in die sexuelle Beziehung mischt. Denn sobald es sich mit der Liebe vermischt, gerät das masturbatorische Genießen auf Abwege: Es vergisst seine Orientierungspunkte, das System kippt und die Berechnungen explodieren. Man befindet sich im Abgrund, im Unbekannten: die unvorhersehbare Situation, die sich einstellt, sobald der Sex sich gefährlich mit der Liebe vereint.

Wenn es sich mit der Liebe vermischt, wird das masturbatorische Genießen zu einer Vorsicht am Rande eines Lochs, einer

leidenschaftlichen Vorsicht, die keine Fortsetzung findet. Das Subjekt kämpft mit seinem eigenen Genießen. Unabhängig von seinem biologischen Geschlecht versucht es, dem phallischen Genießen zu entkommen, doch es hat auch Angst vor dem neuen Genießen ...

So wird verständlich, warum unter Umständen die Partner während des Geschlechtsverkehrs die masturbatorische Art des Genießens (ob individuell oder gegenseitig) »bevorzugen«. Der Koitus stellt sich für das Subjekt als eine komplexe Erfahrung dar. Er kann sowohl als Bedrohung des Herausreißen (des Phallus) als auch als maximales Genießen im Orgasmus erlebt werden. Die Begegnung mit dem *Anderen* kann sich als destruktiv und traumatisch erweisen. Unwiderstehliche Anziehung, Angst und Wut schließen einander beim Geschlechtsverkehr nicht aus.

Diese überraschende Wiedervereinigung der Körper verlässt dann den Bereich des Vorhersehbaren und kann an die unerträgliche Begegnung mit dem Anderen²⁶ des Inzests (Mutter oder Vater) erinnern und so das Begehren erschüttern. Der Körper des *Anderen*, vergleichbar einem Fetischobjekt (dem Objekt *a*) – derselbe Körper, der das Begehren ausgelöst hatte – kann das Genießen des Subjekts blockieren. Das Subjekt begehrt dann immer noch, aber es bleibt gelähmt angesichts der Möglichkeit eines neuen, unbekannten Genießens, das durch die unvorhersehbaren Bewegungen dieses anziehenden, zugleich fremden und vertrauten Körpers verursacht wird – eines unerschrockenen Körpers, der zu einem Genießen jenseits des Gesetzes lockt und (vielleicht) ins Jenseits des Lustprinzips treibt.

Das Subjekt ist auf der Suche nach »seinem Objekt«, so Freud, es findet dieses Objekt – den Körper des *Anderen* (wenn der andere die Funktion des Objekts *a* übernimmt) –, aber es weist es auch zurück. Das Subjekt will den Genuss am Körper des anderen einfangen und für sich nehmen, aber das gelingt ihm nicht. Das Objekt *a* als Ursache des Begehrens (*a* / -φ) und der Phallus (φ) scheinen antinomisch und völlig unvereinbar zu sein. Das Subjekt will beides, kann es aber nicht gleichzeitig haben. Nur im Phantasma können Objekt *a* und Phallus zusammenkommen. Die Aussage »Ich werde ein Mann sein mit jener

Frau«, eine Beschwörung männlicher Potenz und ein verbreitetes männliches Phantasma, zeigt exemplarisch die beiden widersprüchlichen Sequenzen des Phantasmas. Aktiv-männliche Phase: »Ich werde ein Mann sein« = Ich werde den Vater töten und den Phallus bekommen; und passiv-weibliche Phase: »mit jener Frau« = *ich mache mich zum Objekt* dieser Frau, ich nehme hin, die Ursache ihres Begehrens zu werden, wie sie es für das meinige ist, ich bin geschlagen und werde den Phallus (die zu gewinnende Trophäe) vergessen.

Damit es (vielleicht) zu einem sexuellen Verhältnis zwischen zwei Subjekten kommt, bedarf es – was paradox klingen mag – einer »weiblich-homosexuellen Kopplung«. Mit anderen Worten, beide Partner müssen in der Lage sein, um der Liebe willen, eine weibliche Position einzunehmen. Die Möglichkeit, über ein masturbatorisches Genießen hinauszugehen, ist also keine Frage des biologischen Geschlechts, sondern eine Frage der männlichen oder weiblichen Positionierung. Um eine weibliche Position einzunehmen, ist es erforderlich, eine beruhigende symbolische Position aufzugeben. Die weibliche Position impliziert die Objektivierung, die Annahme einer gefährlichen und transgressiven Passivität. Wenn das Subjekt sich (teilweise) von dem männlich-aktiven Phantasma entfernt, um die weiblich-passive Position zu verkörpern, geht die Passivität durch den Körper des zum Objekt werdenden Subjekts. Der Vater schützt nicht mehr, sondern tritt als Verführer in Aktion (siehe die zweite Phase des Phantasmas »Ein Kind wird geschlagen«) und er kastriert! Das Phantasma erfüllt sich mithilfe des Körpers des *Anderen*. Mit der Widersprüchlichkeit des Phantasmas konfrontiert, kann das Subjekt in eine der folgenden Situationen geraten:

Erster Fall: Impotenz oder Frigidität, was aufs Gleiche hinausläuft. Das Subjekt lehnt jegliche Befriedigung ab, nicht um das Begehren zu genießen, sondern weil es zu sehr vom Objekt »animiert« ist (es erkennt es als »Ursache des Begehrens« an) und deshalb Angst vor ihm hat – zum Leidwesen seiner Befriedigungsaussichten. Oder es will selbst nicht den Platz des Objekts einnehmen (will sein Genießen nicht hergeben, lieber davonlaufen ...). Mit anderen Worten: Das Subjekt will seine männliche Position nicht verlieren, seinen Phallus nicht *abgeben*:

ein Machtspiel zwischen dem Subjekt und dem Körper des *Anderen*.

Zweiter Fall: die Rückkehr zum eigenen Körper. Der *andere* Körper wird gewissermaßen abgelehnt und zu einem Instrument degradiert, das dem Subjekt die Wiederherstellung seines masturbatorischen Genießens ermöglicht (das Genießen des Einen, das einsame und beruhigende Genießen). Die Entscheidung für die Rückkehr zum eigenen Körper kann sowohl vom Mann als auch von der Frau getroffen werden. Das Subjekt zieht in diesem Fall die Masturbation der Penetration vor (und begnügt sich manchmal sogar mit der Erregung, ohne bis zum Orgasmus zu gehen). Es ist eine Art zu genießen (und zu lieben), bei der der Körper des *Anderen*, das Objekt, die Ursache des Begehrens, gemieden wird.

Das masturbatorische Genießen erweist sich als ein die Subjektivität schützendes Genießen, es bewahrt vor dem Genießen des Anderen, dem Körper des *Anderen*, vor einem unvorhersehbaren und destabilisierenden *Anderen* Genießen.

Das masturbatorische Genießen wird zur Feigheit, wenn das Subjekt nicht in der Lage ist, es für eine Begegnung mit dem *anderen* Körper aufzugeben. Aber ist es möglich, es zu betrauern? Die Masturbation wird als Ausgangspunkt für das Genießen des Subjekts aufgefasst: ein Genießen, das auf die reale Unzulänglichkeit des Organs (des Mannes wie der Frau) zurückgeht und sich mit der Kastration und der Unmöglichkeit, die Mutter zu genießen, verbindet. Wenn das Subjekt seine Beziehung zum Phallus jedoch nicht vollständig symbolisiert hat, bleibt es von diesem Phallus abhängig, der eine Vorrangstellung im Begehren des Subjekts einnimmt.²⁷ In der Masturbation kommen sich Genießen und Phallus entgegen oder finden einen Kompromiss, der in der sexuellen Liebesbeziehung schwieriger zu erzielen ist.

Die Masturbation ist jedoch auch der erste Schritt in Richtung eines Anderen Genießens, eines Genießens, das mittels des bisexuellen Phantasmas den Körper des *anderen* einschließt, auch wenn das Subjekt keinen leichten Zugang zu ihm hat und das Andere Genießen immer ein außerkörperliches ist. Es gelingt dem Subjekt nicht leicht, sich vom gesicherten Genießen zu trennen, es zu betrauern. Wie kann man auf ein Genießen mit

geringen (psychischen und physischen) Kosten verzichten, wie es die Masturbation bietet? Auch hier ist es die *Enttäuschung* (Kastration)²⁸, die das Subjekt dazu treibt, über das masturbatorische Genießen hinauszugehen.

Mit der Masturbation konnte das Subjekt ein bescheidenes Genießen aufnehmen und die Kastration ertragen. Nun kann es vielleicht hinnehmen, dass die Kastration in einer anderen Form auftritt, nämlich durch den *anderen*, das »Objekt«, mittels des Körpers und das Genießens dieses *anderen*. Das »Objekt« wird schließlich zum Körper ...

Das Schwierigste für ein Subjekt bleibt immer, gleichzeitig seinem Begehren und einem *anderen* Objekt zu begegnen. Besonders zeigt sich dies in der Liebe. —

(Übersetzt von Alexandre Wulschleger und Aaron Lahl)

- 1) Der Artikel erschien zuerst als Lippi, Silvia: *Les Destins de la Masturbation*, in: *La clinique lacanienne*, 2006, Heft 11, S. 175–193, © éditions érès. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.
- 2) »Das Gespenst des Begehrens ist notwendigerweise ein Lügner. Das, was sich als begehrenswert darstellt, ist maskiert. Die Maske fällt irgendwann, und in diesem Moment demaskieren sich Angst, Tod und Vernichtung des vergänglichen Wesens.« Georges Bataille, *Le Coupable. Suivi de L'Alleluiah*, Paris 1961, Gallimard, S. 230, dt.: *Die Freundschaft nebst Das Halleluja*, übers. von: G. Bergfleth, München 2002, Matthes & Seitz
- 3) Wir übersetzen das französische »fantasme« mit »Phantasma«, wo es sich um unbewusste Strukturen handelt, mit »Fantasie«, wo die Autorin die bewusste Aktivität des Fantasierens (z. B. während der Masturbation) beschreibt. [A. d. Ü.]
- 4) Für das Subjekt sind das Trauma der Begegnung mit der Sprache und das Trauma der Kastration gleichursprünglich. Alles geschieht zur gleichen Zeit.
- 5) Pommier, Gérard: *Qu'est-ce que le »réel«?*, Toulouse 2004, érès, S. 16, Fn. 3; Jedes Subjekt tritt dank der »Zurückweisung« der phallischen Bedeutung in die Sprache ein.
- 6) Dieser Eintritt des Körpers in das Feld des Symbolischen ent wurzelt

- ihn nicht, wie eine gewisse lacanianische Doxa glauben möchte, von seinem sexuellen Ursprung. Anders gesagt: Der Bezug zum Realen des Körpers bleibt unauslöschlich.
- 7) Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XIX – ... ou pire* (1971–1972), Lektion vom 21. Juni 1972, S. 103, online: <http://staferla.free.fr/S19/S19...OU%20PIRE.pdf>
 - 8) Lacan spricht vom Daumen als dem ersten Genussobjekt des Kindes. Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XIV – L'acte psychanalytique* (1967–1968), Lektion vom 6. Dezember 1967, S. 34, online: <http://staferla.free.fr/S15/S15.htm>
 - 9) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW*, Bd. 5, S. 33–145, hier S. 82; ders.: *Zur Einführung des Narzißmus*, in: *GW*, Bd. 10, S. 137–170, hier S. 153 f.
 - 10) Akzeptierte Trennung bedeutet, dass es dem Subjekt gelingt, sich (wenn auch nur im Phantasma) für Objekte zu interessieren, die sich von der Mutter und von ihm selbst unterscheiden.
 - 11) »[...] dass das Begehren exakter von einem Phantasma getragen wird, von dem ein Fuß zumindest im Anderen ist [...].« Lacan, Jacques: *Kant mit Sade*, in: *Schriften II*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2015, Turia + Kant, S. 289–321, hier S. 308
 - 12) In Lacans Verständnis nimmt das Simulacrum die Dimension dessen an, was weder wahr noch falsch ist: Das Simulacrum ist nicht ein »Anschein« [*apparence*] – hinter einem solchen glaubt man immer, dass es eine Substanz gibt –, sondern ein »Schein« [*semblant*], dem keine Substanz entspricht.
 - 13) Der »Name-des-Vaters« in seiner Doppelfunktion als phallische Macht und als verbietende Kraft.
 - 14) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch II – Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (1954–1955), übers. von: H.-J., Olten 1980, Walter, S. 126
 - 15) Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XX – Encore*, Paris 1975, Le Seuil, S. 49, dt.: *Das Seminar, Buch XX – Encore*, S. 57, übers. von: N. Haas; V. Haas; H.-J. Metzger, Weinheim, Berlin 1986, Quadriga, S. 57 (Übersetzung abweichend)
 - 16) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch IV – Die Objektbeziehung*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 307
 - 17) Es kann masturbatorische Aktivitäten geben, die keine Fantasie benötigen, um zur Ejakulation zu führen, zum Beispiel bei einigen Formen von Psychosen. Freud, Sigmund: *Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität* (1908), in: *GW*, Bd. 7, S. 197–205, hier S. 193
 - 18) Ebd. (Herv. SL)
 - 19) Ferenczi, Sándor: *Introjektion und Übertragung*, in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung*, 1909, Heft 1, S. 422–457, hier S. 430
 - 20) Ferenczi behauptet, dass die Verbindung zwischen Onanie und Kastration auch in Traumsymbolen zum Ausdruck kommt. Ferenczi, Sándor: [Beitrag zur Onaniedebatte], in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung: *Die Onanie*, Wiesbaden 1912, J. F. Bergmann, S. 6–10, hier S. 10
 - 21) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch IV – Die Objektbeziehung*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 289
 - 22) Nämlich weder in der Ordnung der Bedürfnisbefriedigung noch halluzinatorisch. Lacan spricht bezüglich der Masturbation des

- Jungen vom »Innspielkommen seines realen Genießens mit seinem eigenen realen Penis«. Ebd., S. 287
- 23) »Der Genuß, als geschlechtlicher, ist phallisch, das heißt, daß er sich zum Anderen als solchen verhält.« Lacan, *Encore*, S. 13
- 24) Ebd., S. 101; Die Masturbation genießt unter Analytikern keinen guten Ruf. (Nur Stekel argumentierte, dass »die Neurose ausbricht, wenn sie [die Subjekte] auf die Onanie verzichten!« Barande, Ilse: *Sándor Ferenczi*, Paris 1972, Payot, S. 50). Was das »Genießen des Idioten« betrifft, so sollten wir uns daran erinnern, dass das Wort »Idiot« vom griechischen *idiotês* abgeleitet ist, was »besonders«, »einzigartig« bedeutet, folglich »fremd sein«, »unwissend«. Das Genießen des Idioten ist ein besonderes Genießen, das dem *wahren* Genießen, dem Genießen des Anderen fremd ist. Außerdem enthält das Wort »Idiot« die gleiche Wurzel wie das Wort »Idiom«: Es ist offensichtlich, dass es sich um ein in der Sprache verankertes Genießen handelt.
- 25) Lacan, *Encore*, S. 73. Das »Ein« des sexuellen (masturbatorischen) Genießens ist natürlich nicht das »Ein« der Verschmelzung mit dem Anderen.
- 26) Ferenczi versteht im Rahmen seiner Genitaltheorie den Koitus als die »Summation«, die alle Erotismen umfasst, und gleichzeitig als die vollendetste und die regressivste Erscheinungsform des Sexuellen, da er eine relative, sicherlich imaginäre, Rückkehr zum mütterlichen Körper erreicht. Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie*, Leipzig, Wien, Zürich 1924, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, S. 27
- 27) »Das Subjekt opfert lieber sein Begehren, um seinen Phallus zu schützen«, Safouan, Moustapha: *Études sur l'Œdipe*, Paris 1974, Le Seuil, S. 45
- 28) »Deshalb ist der Ort der Lust der Ort der Enttäuschung. Die Enttäuschung ist der Tiefpunkt, sie ist die letzte Wahrheit des Lebens. Ohne die zermürbende Enttäuschung – im selben Moment, in dem das Herz versagt – könntest du nicht wissen, dass die Gier zu genießen die Entmachtung des Todes ist.« Bataille, *Le Coupable*, S. 230